

## Teil 3

### Jenseitsökonomien...

### Bilder, Worte und Zeichen im Dienste gemeinschaftlicher Erinnerung

#### Inhaltsverzeichnis:

<a href="#"><u>Orte und .....</u></a>	<a href="#"><u>154</u></a>
<a href="#"><u>Die Ordnung der Geschlechter.....</u></a>	<a href="#"><u>159</u></a>
<a href="#"><u>Rechts bzw. links: Das heraldische Spiel mit Rangunter- schieden.....</u></a>	<a href="#"><u>170</u></a>
<a href="#"><u>Ständische Differenz als Kleiderfrage.....</u></a>	<a href="#"><u>177</u></a>
<a href="#"><u>Worte der Erinnerung.....</u></a>	<a href="#"><u>180</u></a>
<a href="#"><u>Gräberbücher.....</u></a>	<a href="#"><u>181</u></a>
<a href="#"><u>Jahrzeitenstiftungen.....</u></a>	<a href="#"><u>186</u></a>
<a href="#"><u>Seelbücher.....</u></a>	<a href="#"><u>194</u></a>
<a href="#"><u>Fazit oder Why women aren't enough.....</u></a>	<a href="#"><u>198</u></a>

## Orte und ...

Nicht der eigene Wille, sondern ein Zaubertrank ließ Tristan und Isolde – unschuldig – in sündiger Liebe entbrennen. Aus diesem Grund konnte König Marke, Isoldes Ehemann, dem Liebespaar wider Willen am Schluß auch verzeihen. Der Plot ist bekannt<sup>1</sup>; weniger bekannt ist der Ausgang der Liebesgeschichte, der je nach Fassung eine etwas andere Rahmung erhält. So ergänzt der mehrbändige altfranzösische *Prosa-Tristan* (dessen Urfassung vermutlich um das Jahr 1230 entstand), König Marke habe das Liebespaar, das an Trauer starb, in seine Heimat überführt und neben einander bestatten lassen »in einem Grab so wundervoll und prächtig, wie es in ganz Cornwall noch nie gesehen ward.«<sup>2</sup> Ausgestattet gewesen sei das Monument mit zwei lebensgroßen Standfiguren in Gestalt eines Ritters und einer adligen Dame. Ich übersetze:

---

<sup>1</sup> Der Roman bildet eine Zäsur in der Geschichte der abendländischen Liebesliteratur vgl. unter vielen anderen [Claude Sahel](#), *Esthétique de l'amour. Tristan et Iseut*, Paris 1999; [Walter Haug](#), *Die höfische Liebe im Horizont der erotischen Diskurse des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (Wolfgang-Stammler-Gastprofessur für Germanische Philologie. Vorträge 10)*, Berlin 2004.

<sup>2</sup> Zum Prosa-Tristan vgl. Dietmar Rieger, *Tristans Wandlung*. Zum altfranzösischen *Prosatristan* und seinen »Auctores«, in: *Der Roman bildet eine Zäsur in der Geschichte der abendländischen Liebesliteratur vgl. Tristan und Isolt im Spätmittelalter*, hrsg. v. Xenja von Ertzdorff (Chloe. Beihefte zum Daphnis 29), Amsterdam 1999, S. 429-51.

Der Ritter war so kunstreich geformt, daß man ihn für lebendig hielt. Seine linke Hand lag eng an der Brust, als ob er den Tasselriemen seines Mantels berührte, und in der rechten Hand, die er in Richtung Betrachter streckte, hielt er das bloße Schwert, und es war dasjenige Schwert, mit dem Morholt getötet worden war. Und auf dem Schwertblatt ließ der König folgende Worte eingravieren: »Derjenige, in dessen Hand ich liege, hat früher das Land Cornwall aus der irischen Knechtschaft befreit mit einem Schlag, der durch mich auf den Morholt von Irland niederging.« Und der König Marke ließ auf der Brust des Ritters mit Goldbuchstaben schreiben: ‚Tristan‘. Auch auf dem anderen Bild, das nach dem Ebenbild einer Dame angefertigt worden war, befand sich ein Schriftzug auf Mitten der Brust, auf dem ‚Isolde‘ geschrieben stand. Und ihr müßt wissen, daß man auf dem ganzen Erdball keine zwei kunstfertigeren Bilder finden kann als eben diese beiden Bilder.<sup>3</sup>

Die Idee, König Marke habe den Liebenden ein Denkmal aus Stein gesetzt, ist den älteren Romanversionen eines Thomas von England, Eilhart von Oberg oder Gottfried von Straßburg

---

<sup>3</sup> Eilert Loeseth, *Le Roman en prose de Tristan, le Roman de Palamède et la compilation de Rusticien de Pise, analyse critique d'après les manuscrits de Paris*, Paris 1891 [Neudruck 1970], Nr. 550, S. 388-91. Vgl. *Le roman de Tristan en prose*, Bd. 9: *La fin des aventures de Tristan et de Galaad*, ed. Laurence Harf-Lancner, Genf 1997, S. 202f. Zur Bildbeschreibung vgl. Haiko Wandhoff, Bilder der Liebe – Bilder des Todes. Konrad Flecks Flore-Roman und die Kunstbeschreibungen in der höfischen Epik des deutschen Mittelalters, in: *Die poetische Ekphrasis von Kunstwerken. Eine literarische Tradition der Großdichtung in Antike, Mittelalter und früher Neuzeit*, hrsg. v. Christine Ratkowitsch (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Phil.-Hist. Klasse 735), Wien 2006, S. 55-76.

fremd.<sup>4</sup> Auch in der sozialen Praxis, auf die das ‚Bild im Text‘ rekurriert, häufen sich Doppelgrabmäler in der geschilderten Form erst im Verlauf des 13. Jahrhunderts. Das wohl berühmteste Figurenensemble befindet sich in der Abtei Saint-Denis, dem Hauskloster der französischen Könige. Eigens für sie hatte Ludwig der Heilige (gest. 1270) um das Jahr 1264/67 ein umfassendes Memorialprogramm entworfen, das später um seinen eigenen Grabstein erweitert werden sollte. Acht seiner Vorgänger ließ er in neue Grabmäler fassen, paarweise und in chronologischer Reihenfolge.<sup>5</sup> Auf diese Weise fanden Vater und Sohn auf einer Augenhöhe zusammen, aber auch ausgewählte königliche Paare – nicht ausschließlich Ehepaare – aus der Frühzeit des französischen Königtums (**Abb. 1-3**): Pippin der Kurze (gest. 768) und Bertrade (gest. 783), Karlmann (gest. 771) und Irmentrud (gest. 869) sowie Robert II. (996-1031) und Konstanze von der Provence (gest. 1034). Wie Tristan berühren die meisten Figuren den Tasselriemen, der ihren Mantel zusammenhält. Aber sie benutzen dafür zumeist ihre

---

<sup>4</sup> *Thomas d'Angleterre, Le roman de Trsiton. Poème du 12<sup>e</sup> siècle*, ed. Joseph Bédier, 2 Bde., Paris 1902 u. 1905 [Reprint 1968]; *Eilhart von Oberg, Tristrant und Isalde*, ed. Danielle Buschinger (Wodan 27), Greifswald 1993. Bérouls Fragment endet, bevor die beiden sterben: *Béroul, Tristan et Iseut*, ed. Herman Braet (Ktemata 10), Paris-Louvain 1989, auch Gottfrieds Fassung ist unvollständig: *Gottfried von Straßburg. Tristan und Isolde*, ed. Dieter Kühn (Das Mittelalter-Quartett 3), Frankfurt/M. 2005.

<sup>5</sup> Eva Leistenschneider, *Die französische Königsgrablege Saint-Denis. Strategien monarchischer Repräsentation 1223-1461*, Weimar 2008, S. 29-60.

rechte, nicht (wie Tristan) die linke Hand.<sup>6</sup> Gewählt wurde eine höfische Gestik, keine religiöse.<sup>7</sup>

Bis daß der Tod euch scheidet! Die Idee, der Tod könne auseinandertreiben, was Gott zusammengeführt hat, ist dem mittelalterlichen Denken fremd.<sup>8</sup> Der Tod wird nicht als Zäsur imaginiert, auch in bezug auf die Ehe nicht.<sup>9</sup> Das Leben geht im Jenseits unter veränderten Vorzeichen einfach weiter.<sup>10</sup> Die im Mittelalter verbreitete liturgische Formel ‚Bis daß der Tod

<sup>6</sup> Willibald Sauerländer, Die Naumburger Stifterfiguren. Rückblick und Fragen, in: *Die Zeit der Staufer. Geschichte – Kunst – Kultur, Katalog der Ausstellung*, Bd. 5, Stuttgart 1979, S. 169-245; Viviane Egli, *Gebärdensprache und Bedeutung mittelalterlicher Rittergrabbilder*, Diss. Zürich 1987, S. 168-73.

<sup>7</sup> Jean-Claude Schmitt, *Die Logik der Gesten im europäischen Mittelalter*, Stuttgart 1992.

<sup>8</sup> Die Literatur zum Tod im Mittelalter ist kaum mehr zu überblicken, vor allem nach Erscheinen der Studien von Philipp Aries vgl. Philippe Ariès, *Geschichte des Todes*, München 1980 (franz. 1978); *Le sentiment de la mort au Moyen Age. Études présentées au cinquième colloque de l'Institut d'études médiévales de l'Université de Montréal*, Montréal 1978; *Death in the Middle Ages*, hrsg. v. Herman Breat u. Werner Verbeke (Mediaevalia Lovaniensa 1/9), Leuven 1983; Michel Vovelle, *La mort et l'Occident de 1300 à nos jours*, Paris 1983; *Im Angesicht des Todes: Ein interdisziplinäres Kompendium*, hrsg. v. Hansjakob Becker, St. Ottilien 1987; *La figuration des morts dans la chrétienté médiévale jusqu'à la fin du premier quart du XIV<sup>e</sup> siècle* (Cahiers de Fontevraud 1), Angers 1988; Alois M. Haas, *Todesbilder im Mittelalter. Fakten und Hinweise in der deutschen Literatur*, Darmstadt 1989; *Life and Death in Fifteenth-Century Florence*, hrsg. v. Marcel Tetel, Ronald G. Witt u. Rona Goffen, Durham-London 1989; Martin Illi, *Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt*, Zürich 1992; Siegfried Wollgast, *Zum Tod im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, Berlin 1992; *À réveiller les morts. La mort au quotidien dans l'Occident médiéval*, hrsg. v. Danièle Alexandre-Bidon und Cécile Treffort, Lyon 1993; *Tod im Mittelalter*, hrsg. v. Arno Borst, Gerhart von Graevenitz, Alexander Patschovsky u. Karlheinz Stierle, Konstanz 1993; *Himmel, Hölle, Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter*, hrsg. v. Peter

euch scheidet' spielt nicht auf die Zeit »danach« an, sondern sie mahnt das Brautpaar während der Hochzeitsliturgie, daß das Sakrament der »heiligen Ehe« unauflösbar sei.<sup>11</sup> Anders als im altfranzösischen *Prosa-Tristan* läßt Ulrich von Türheim (gest. um 1250) Tristan und Isolde getrennt bestatten. Über ihre Gräber pflanzt König Marke eine Weinrebe und einen Rosenstock, die im Verlauf der Jahre zusammenwachsen:

Man sah die Rose und die Rebe über ihrem Grab verflochten – sie hätten sich kaum inniger durchwachsen können, wechselweise. Seit dem Anbeginn der Welt hat man niemals mehr erfahren, daß sich zwei Menschen

---

Jezler, Zürich 1994; Michael Müller-Wille, *Death and Burial in Medieval Europe*, Stockholm 1994; Paul Binski, *Medieval Death. Ritual and Representation*, London 1996; Christopher Daniell, *Death and Burial in Medieval England, 1066-1550*, London 1997; *Der Tod des Mächtigen. Kult und Kultur des Todes spätmittelalterlicher Herrscher*, hrsg. v. Lothar Kolmer, Paderborn 1997; Danièle Alexandre-Didon, *La Mort au Moyen Age XIII<sup>e</sup>-XVI<sup>e</sup> siècle*, Paris 1998; *Du guoter tôt. Sterben im Mittelalter – Ideal und Realität*, hrsg. v. Markus J. Wenninger, Klagenfurt 1998; *The Place of the Dead. Death and Remembrance in Late Medieval and Early Modern Europe*, hrsg. v. Bruce Gordon u. Peter Marshall, Cambridge 2000; Norbert Ohler, *Sterben und Tod im Mittelalter*, Düsseldorf 2004.

<sup>9</sup> Arnold Angenendt, Das Grab als Haus des Toten. Religionsgeschichtlich – christlich – mittelalterlich, in: *Grabmäler. Tendenzen der Forschung an Beispielen aus Mittelalter und früher Neuzeit*, hrsg. v. Wilhelm Maier, Wolfgang Schmid u. Michael Viktor Schwarz, Berlin 2000, S. 11-29.

<sup>10</sup> Gerd Tellenbach, Irdischer Stand und Heilserwartung im Denken des Mittelalters, in: *Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag am 19. September 1971*, hrsg. v. Max-Planck-Institut für Geschichte, Göttingen 1972, S. 1-16.

<sup>11</sup> Johannes Surgant, *Manuale curatorum*, Straßburg: Johannes Scottus 1516, Bl. 113<sup>r</sup>-113<sup>v</sup>: *daz ir einander nyemer meer verlassen / weder durch lieb noch durch leydt / bitz an den todt.*

nach dem Tode derart liebten wie die beiden – wo hat es eine derart große Liebe, Treue je gegeben?<sup>12</sup>

Auch hier findet also zusammen, was zusammengehört, sozusagen auf natürliche Weise, während der *Prosa-Tristan* kulturelle Mittel, die Sepulkralkunst, benutzt, um Zusammengehörigkeit ins Bild zu setzen.

### Die Ordnung der Geschlechter

Im breiten Spektrum der mittelalterlichen Doppelgrabmäler bildet die Darstellung von Ehepaaren eine vergleichsweise späte Spielart, die sich erst im Verlauf des 14. Jahrhunderts langsam »demokratisierte«<sup>13</sup>, auf den niederen Adel und das städtische Patriziat ausdehnte.<sup>14</sup> Meist handelt es sich um

<sup>12</sup> Dieter Kühn, *Tristan und Isolde des Gottfried von Straßburg. Ulrich von Türheim Tristan. Eine Fortsetzung*, Frankfurt-Leipzig 1991, S. 605; *Das Tristan-Epos Gottfrieds von Strassburg mit der Fortsetzung des Ulrich von Türheim nach der Heidelberger Handschrift Cod. pal. germ. 360*, ed. Wolfgang Spiewok, Berlin 1989, S. 315.

<sup>13</sup> Zu den Doppelgrabmälern vgl. Kurt Bauch, *Das mittelalterliche Grabbild. Figürliche Grabmäler des 11. bis 15. Jahrhunderts in Europa*, Berlin-New York 1976, S. 106-19; Hans Körner, *Grabmonumente des Mittelalters*, Darmstadt 1997, S. 137-46; Dorothea Terpitz, *Figürliche Grabdenkmäler im Rheinland*, Leipzig 1997, S. 102-8.

<sup>14</sup> Joseph Morsel, *La noblesse dans la mort. Sociogenèse funéraire du groupe nobiliaire en Franconie, XIV<sup>e</sup>-XVI<sup>e</sup> siècles*, in: *Autour des Morts. Mémoire et Identité*, hrsg. v. Olivier Dumoulin und Françoise Thelamon (Publications de l'Université de Rouen 296), Rouen 2001, S. 387-417, hat mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß Grabmäler von Adligen und Patriziern sich im 14. Jahrhundert noch ins nichts unterscheiden. Vgl. hierzu auch seinen grundlegenden Aufsatz: Morsel, Joseph: Die Erfindung des Adels. Zur Soziogenese des Adels am

eine einfache Verdoppelung statischer Einzelfiguren, deren streng symmetrische Anordnung ins Auge sticht (**Abb. 4**). Es ist exakt dieselbe Symmetrie, der wir im letzten Kapitel in den adligen Eheverträgen begegnet sind. Unterschiede, ob es sich bei den dargestellten Paaren um Geschwister, Väter und Söhne oder um Ehepaare handelt, kennt der Typus des Doppelgrabmals bezeichnenderweise nicht (**Abb. 5-7**).<sup>15</sup> Stets dieselbe strenge Symmetrie beherrscht das Figurenensemble. Die Form ist keine Konvention, sondern Bedeutungsträger: Gleiches gesellt sich zu Gleichem, Schulter an Schulter und auf einer Augenhöhe.

Aus Deutschland und der Schweiz sind kaum Schriftdokumente überliefert, die uns über die Gestaltungswünsche der Auftraggeber informieren.<sup>16</sup> Eine der wenigen Ausnahmen hat sich in den Urkundenbeständen der Grafen von Sayn im fürstlichen Archiv zu Berleburg (Siegen-Wittgenstein) erhalten. Es handelt sich um einen Werkvertrag zwischen dem Kölner Bildschnitzer Tilmann und Gerhard II. von Sayn (gest.

---

Ende des Mittelalters – das Beispiel Franken, in: *Nobilitas. Funktion und Repräsentation des Adels in Alteuropa*, hrsg. v. Otto Gerhard Oexle u. Werner Paravicini (Veröffentlichungen des MPI 133), Göttingen 1997, S. 312-75.

<sup>15</sup> *Die Inschriften des Landkreises Jena*, gesammelt u. bearb. v. Luise u. Klaus Hallof (Die Deutschen Inschriften 39), Berlin 1995, Nr. 115, S. 99. Auch Mutter und Sohn werden auf dieselbe Weise dargestellt *Die Inschriften des Rheingau-Taunus-Kreises*, Nr. 226, S. 187f.

<sup>16</sup> Anders als im nordfranzösisch-belgischen Raum vgl. Gabriela Signori, *Räume, Gesten, Andachtsformen. Geschlecht, Konflikt und religiöse Kultur im europäischen Spätmittelalter*, Ostfildern 2005, S. 114-46.

1493) aus dem Jahr 1487. Darin wird festgehalten, daß der Meister »zwei Bilder machen« solle: Das eine von ihm (Gerhard), das andere von »meiner gnädigen Frau«, der Erbtöchter Elisabeth, Gräfin von Sierck (gest. 1489).<sup>17</sup> Als Ort der Grablege wählte Gerhard das Hauskloster derer von Sayn, das Zisterzienserkloster Marienstatt im heutigen Westerwaldkreis.<sup>18</sup> Der Vertrag regelt bis ins kleinste Detail alles überraschend genau (**Abb. 8**): Gerhard wünschte in einem versilberten Harnisch mit vergoldeten Bordüren und einer roten Mütze auf dem Haupt dargestellt zu werden. Elisabeth solle ein weißes Kopftuch tragen und einen schwarzen mit schwarzen Blumen verzierten Seidenmantel. Ihre Hände sollten zum Gebet gefaltet sein.<sup>19</sup> Der Künstler hielt sich akribisch an die schriftlichen Vorgaben, auch was die Farbenwahl anbelangt.<sup>20</sup> Im Verlauf der Jahrhunderte veränderte das Hochgrab mehr-

<sup>17</sup> Ignaz Miller, *Jakob von Sierck 1398-99-1456* (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 45), Mainz 1983, S. 175-8.

<sup>18</sup> Vgl. Hans Peter Hilger, Die Tumba des Grafen Gerhard II. von Sayn und seiner Gemahlin in der Abteikirche Marienstatt, in: *750 Jahre Abteikirche Marienstatt. Festschrift zur Kirchweihe 1977*, Abtei Marienstatt 1977, S. 87-103; Doris Fischer, Das Doppelgrabmal Sayn/Sierck, in: *Die Klosterkirche Marienstatt* (Forschungsberichte zur Denkmalpflege 4), Worms 1999, S. 112-24.

<sup>19</sup> Farbe und Motivwahl – die schwarze Trauerkleidung und die zum Gebet gefalteten Hände – könnten dahingehend verstanden werden, daß Gerhard sie seine Frau als eine um ihren Mann trauernde Witwe dargestellt haben wollte vgl. Bernhard Jussen, *Der Name der Witwe. Erkundungen zur Semantik der mittelalterlichen Bußkultur* (Veröffentlichungen des MPI für Geschichte 158) Göttingen 2000. Explizit macht dies der Text aber nicht.

<sup>20</sup> Fischer, *Das Doppelgrabmal*, S. 115f.

fach Standort und Aussehen. Darunter litt auch die Figurenanordnung. So vertauschte man gegen Ende des 19. Jahrhunderts gedankenlos die Seite und plazierte die Frau zur Rechten des Mannes.<sup>21</sup> Mit einer täglichen Messe wollte das Grafehepaar der Klostersgemeinschaft von Marienstatt in Erinnerung bleiben.<sup>22</sup> Im klösterlichen Nekrolog sind Gerhard und Elisabeth getrennt aufgeführt, sie am 24. Juli, er am 17. Januar. Nichts deutet auf eine gemeinsame Grablege oder eine gemeinsame Memoria hin:

Anno domini 1493 obiit nobilis comes Gerhardus Seynensis, amicus ecclesie nostre, et multa bona fecit monasterio nostro dominica post Anthonii confessoris.<sup>23</sup>

Wort und Bild sind nicht immer deckungsgleich. Gewöhnlich kommunizieren die Figuren auf den Grabmälern nicht miteinander, sondern liegen oder stehen statisch durch Architek-

<sup>21</sup> Ebd., S. 117. In dieser Form ging das Grabmal dann auch in das Grundlagenwerk von Bauch, *Das mittelalterliche Grabbild*, S. 119.

<sup>22</sup> Fischer, *Das Doppelgrabmal*, S. 120.

<sup>23</sup> *Das Cistercienserkloster Marienstatt im Mittelalter. Urkundenregesten, Güterverzeichnis und Nekrolog*, ed. Wolf Heino Struck (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 18), Wiesbaden 1965, Nr. 1419, S. 592. Die Ausgestaltung der gräflichen *memoria* ist ausgesprochen bescheiden, ohne Messen und ohne Grabbegehung (*Visitatio*). Aufwendige Memorien widersprachen seiner Vorstellung des idealen Klosterlebens. Als er das Zisterzienserkloster im Mai 1477 einer grundlegenden Reform unterzog, ging es ihm unter anderem auch darum, die der Benediktinerregel fremden Gebetsverpflichtungen der Mönche drastisch zu reduzieren. Präzisiert wird 1477 allerdings noch (ebd., Nr. 1197, S. 478f.), daß die Regelung für die vom Grafen beabsichtigten Messen nicht gelte. Dem Jahrzehntenbuch ist dies aber nicht zu entnehmen.

turelemente voneinander getrennt, die Frauen, wie wir gesehen haben, zur heraldisch Linken des Mannes, der Mann zur heraldisch Rechten der Frau (**Abb. 9**).<sup>24</sup> Die Blickrichtung ist also diejenige der Steinfiguren, nie diejenige des Betrachters.<sup>25</sup> Bezeichnet wird die Frauen- bzw. Männerseite in der Heraldik als Kunkel-, bzw. als Schwertseite, wiewohl auf den Grabmälern zwar viele Schwerter, aber keine einzige Kunkeln zu entdecken ist.<sup>26</sup> Rechts und links markiert in fast allen Kulturen der Welt eine – vorerst neutral formuliert – Differenz.<sup>27</sup> Links und rechts stehen in der mittelalterlichen Sepulkralkunst für eine relative Über- und Unterordnung; über- und untergeordnet aber wird, wie wir gesehen haben, auf den Dop-

---

<sup>24</sup> Anneliese Seeliger-Zeiss, Grabstein oder Grabplatte? – Anfragen zur Terminologie des mittelalterlichen Grabmales, in: *Epigraphik 1988*, hrsg. v. Walter Koch (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Phil.-Hist. Klasse. Denkschriften 213), Wien 1990, S. 283-91.

<sup>25</sup> Die Begriffe sind der spätmittelalterlichen Zeichenlehre fremd, Osvaldo Cavallar, Susanne Degenring u. Julius Kirshner, *A Grammar of Signs. Bartolo da Sassoferrato's Tract on Insignia and Coats of Arms* (Studies in Comparative Legal History), Berkeley 1994, S. 116f., 151f. Bartolus de Saxoferrato (gest. 1357) spricht lediglich von rechts und links und bezeichnet die rechte Seite als *principium motus*.

<sup>26</sup> Die Begriffe sind dem Lehnwesen entnommen, das zwischen Schwertlehen und Kunkellehen unterschiedet und unter »Schwertmag« die männliche Abstammungslinie begreift.

<sup>27</sup> Robert Hertz, La prééminence de la main droite. Étude sur la polarité religieuse, in: *Revue philosophique de la France et de l'étranger* 68 (1909), S. 553-89, deutsche Übersetzung in: *Körper und Status. Zur Soziologie der Attraktivität*, hrsg. v. Cornelia Koppetsch, Konstanz 2000, S. 267-92.

pelgrabmälern prinzipiell Gleiches.<sup>28</sup> Darauf deutet eben die strenge Symmetrie der Anordnung. Hundertfach vorgezeichnet finden wir das Ordnungsschema in der Ikonographie des Schöpfungsberichts (**Abb. 10 u. 11**). Jérôme Baschet zufolge kündeten nämlich auch diese nicht von Subordination, sondern setzten die Idee, Adam und Eva seien gleich, weil aus einem Fleisch gemacht, ins Bildmedium um.<sup>29</sup>

Wie bei den Königsgrabmälern in Saint-Denis ist der Blick der Grabfiguren meist dem Himmel zugewandt und nicht dem Ehepartner. Die streng frontale Darstellungsform findet sich – um willkürlich ein Beispiel unter Hunderten herauszugreifen – auf dem Grabmal der Elsa von Limburg und des Heinrich Berwolf zum Gedank (gest. 1377). Das Grab hatte sich ursprünglich im Inneren der Mainzer Dominikanerkirche befunden, mußte aber, wie so viele spätmittelalterliche Grabsteine, jüngeren Generationen von Grabmonumenten weichen (**Abb.**

---

<sup>28</sup> Otto Nußbaum, Die Bewertung von Rechts und Links in der römischen Liturgie, in: *Jahrbuch für Antike und Christentum* 5 (1962), S. 158-71; Ursula Deitmaring, Die Bedeutung von Rechts und Links in theologischen und literarischen Texten bis um 1200, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 98 (1969), S. 265-92.

<sup>29</sup> Jérôme Baschet, Ève n'est jamais née. Les représentations médiévales et l'origine du genre humain, in: *Ève et Pandora: la création de la première femme*, hrsg. v. Jean-Claude Schmitt, Paris 2001, S. 115-162, bes. 152.

**12).**<sup>30</sup> Im Jahrzeitenbuch der Dominikaner wird präzisiert, die Grabplatte sei größer als die meisten anderen in der Kirche:

Frau Elsa, die Ehefrau des Herrn Heinrich Berwolf zum Gedanck, mit zwei Kerzen und drei Lichtern, die vor der Säule des Apostelaltars unter einem Stein bestattet liegt (*quae ... iacet*), der sich neben dem Grab derer zum Nußbaum befindet. Und der Stein ist größer als die meisten anderen, darauf befinden sich zwei in den Stein gehauene Bilder und drei Wappen, zwei davon tragen gekreuzte Schwerter, das dritte Hörner.<sup>31</sup>

In der Mainzer Dominikanerkirche beigesetzt war, wie sich der Formulierung *quae ... iacet* (dritte Person Singular, weiblich) entnehmen läßt, allein Elsa von Limburg. Hieraus erklärt sich die Doppelung ihres Wappens, die in Kreuzform über einander

<sup>30</sup> *Die Inschriften der Stadt Mainz von frühmittelalterlicher Zeit bis 1650*, gesammelt u. bearb. v. Fritz Arens (Die Deutschen Inschriften 2), Stuttgart 1958, Nr. 766, S. 408. Vg. auch *Die Inschriften des Landkreises Bad Kreuznach*, gesammelt u. bearb. v. Eberhard J. Nikitsch (Die Deutschen Inschriften 34), Wiesbaden 1993, Nr. 112, S. 81f.

<sup>31</sup> Isnard W. Frank, *Das Totenbuch des Mainzer Dominikanerklosters. Kommentar und Edition* (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens. NF 3), Berlin 1993, S. 205: *Domine Else uxoris domini Henrici Berwolffi czu dem Gedanck cum duabus candelis et III luminibus; que iacet ante columpnam altaris apostolorum dempto uno lapide prope sepulchrum czum Nußbaum et est lapis magnus maior ceteris, habens duas profundas ymagines et tres clippeos, quorum duo habent gladios per modum crucis et tercius vero cornua; et hoc anniversarium peragetur in littera d in mediate sequenti scilicet post festum sancti Anthonii*. Vgl. Heinrich Schrohe, *Das Mainzer Geschlecht zum Jungen in Diensten des deutschen Königtums und der Satdt Mainz (1353-1437)* (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz 10), Mainz 1933.

gelegten Schwerter, im linken oberen Bildfeld sowie in der Mitte des Grabsteins. Nicht in der Dominikanerkirche, sondern im Mainzer Frauenkloster Reichklara wollte ihr Mann, Heinrich Berwolf, beigesetzt werden, aus Gründen, die uns, da kein Testament erhalten ist, verschlossen bleiben.<sup>32</sup>

Gelegentlich wird das starre Schema durchbrochen, etwa mittels Gegenständen – gemeinsam getragene Schriftrollen, Kirchenmodelle und andere Zeichenobjekte –, die signalisieren, daß die dargestellten Personen eine gemeinsame ‚Geschichte‘ haben, mit der sie der Nachwelt in Erinnerung bleiben wollen. Die Darstellungsform entspricht derjenigen von Klostergründern und anderen Stifterpaaren (**Abb. 13**).<sup>33</sup> Auf der Grabplatte des Gerhard Lander von Sponheim und der Katharina Mohr von Nieder-Flörsheim (gest. 1481) in der Pfarrkirche St. Mauritius im rheinland-pfälzischen Sobernheim reicht Katharina ihrem Mann den Helm (**Abb. 14**).<sup>34</sup> Die Geste

<sup>32</sup> *Die Inschriften der Stadt Mainz*, Nr. 765, S. 407f. Der Rest der Familie ist – Bruder und Kinder – sind nämlich wie Elsa von Limburg bei den Dominikanern beigesetzt, vgl. Frank, *Das Totenbuch des Mainzer Dominikanerklosters*, S. 47f., 181, 260 u. 261.

<sup>33</sup> Oexle, *Memoria und Memorialbild*, 394-407; Egli, *Gebärdensprache und Bedeutung mittelalterlicher Rittergrabbilder*, S. 119-22; Christine Sauer, *Fundatio und memoria. Stifter und Klostergründer im Bild 1100 bis 1350* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 109), Göttingen 1993.

<sup>34</sup> *Die Inschriften des Landkreises Bad Kreuznach*, Nr. 155, S. 110f. Vgl. Helfried Valentinitz, *Aussage des spätmittelalterlichen Grabmals für die adelige Sachkultur*, in: *Adelige Sachkultur des Spätmittelalters* (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 5), Wien 1982, S. 273-92, sowie Terpitz, *Figürliche Grabdenkmäler im Rheinland*, S. 102f.

wird in der höfischen Kunst als ‚Waffenreicherung‘ bezeichnet (**Abb. 14b**).<sup>35</sup> Die Darstellungsart ist in der spätmittelalterlichen Sepulkralkunst selten, das Objekt aber, der Helm, findet sich zu Hauff auf adligen Grabmonumenten.<sup>36</sup> Umgekehrt reicht Graf Eitelfriedrich II. von Zollern (gest. 1512) seiner Frau Magdalena, Markgräfin von Brandenburg (gest. 1496), seinen Rosenkranz, das heißt die speziell für Männer konzipierte kurze Variante (**Abb. 15**).<sup>37</sup> Auf der Grabplatte aus Hohentrüdingen (bei Heidenheim), die ins Jahr 1310 datiert wird, verbindet eine Banderole mit der Inschrift ‚Imagina‘ – der Taufname der Frau – das adlige Ehepaar miteinander (**Abb. 16**).<sup>38</sup>

<sup>35</sup> Minnekästchen, Flandern, um 1330/50, Münster, Westfälisches Landesmuseum, ‚Waffenreicherung‘.

<sup>36</sup> Zu den Adelsgrabmäler vgl. Carola Fey, Spätmittelalterliche Adelsbegräbnisse im Zeichen von Individualisierung und Institutionalisierung, in: *Tradition und Erinnerung in Adelsherrschaft und bäuerlicher Gesellschaft*, hrsg. v. Werner Rösener, Göttingen 2003, S. 81-106; Dies., Hochgrab und Wanddenkmal. Ausdrucksformen adliger Sepulkralkultur im Wandel, in: *Adelige und bürgerliche Erinnerungskulturen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*, hrsg. v. Werner Rösener, Göttingen 2000, S. 125-143; Karl-Heinz Spieß, Liturgische Memoria und Herrschaftsrepräsentation im nichtfürstlichen Hochadel des Spätmittelalters, in: *ebd.*, S. 97-123; Andreas Zajic, »Einen grabstain und schrufft, meinen standt gezimblich... « Grabdenkmal, Identität und soziale Gruppe beim österreichischen Adel in Spätmittelalter und Frühneuzeit, in: *Creating Identities. Die Funktion von Grabmalen und öffentlichen Denkmälern in Gruppenbildungsprozessen*, hrsg. v. der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal (Kasseler Studien zur Sepulkralkultur 11), Kassel 2007, S. 321-332.

<sup>37</sup> Sven Hauschke, *Die Grabdenkmäler der Nürnberger Vischer-Werkstatt (1453-1544)*, Berlin-Petersberg 2006, Tafel 13, S. 157.

<sup>38</sup> Hohentrüdingen (bei Heidenheim), ehemalige Klosterkirche (nach 1310), Graf Ulrich von Hohentrüdingen (gest. 1310) und seine

Eine andere Möglichkeit, Zusammengehörigkeit zur Darstellung zu bringen, besteht darin, Mann und Frau unter einem gemeinsamen Portal zusammenzuführen, wie auf dem Epitaph des Ludwig von Ottenstein (gest. 1524) und seiner Gemahlin Elisabeth, Freifrau von Schwarzenberg (gest. 1520) (**Abb. 16**).<sup>39</sup> Zuweilen bewegen sich die Körper aufeinander zu, wie auf dem Doppelgrab des Philipp Forstmeister von Gelnhausen (gest. 1512) und der Lisa von Frankenstein (gest. 1495) (**Abb. 17**).<sup>40</sup> Die Beispiele, auf denen Mann und Frau auf die eine oder andere Art und Weise miteinander kommunizieren, häufen sich im Verlauf des 15. Jahrhunderts (**Abb. 18**).<sup>41</sup> Auf anderen Grabmälern durchbricht die Bewegung der einen Figur die Symmetrie der Komposition. Bald ist es die Frau, bald der Mann, der bzw. die sich auf den anderen hinbewegt (**Abb. 19-21**).<sup>42</sup>

---

Frau Imagina (Fotoarchiv Marburg, Inventar-Nr. 768.851).

<sup>39</sup> *Die Inschriften des Rhein-Hunsrück-Kreises*, Bd. 1: Boppard, Oberwesel, St. Goar, gesammelt u. bearb. v. Eberhard J. Nikitisch (Die Deutschen Inschriften 60), Wiesbaden 2004, Nr. 169, S. 169f. Vgl. *Die Inschriften des Rhein-Neckar-Kreises*, gesammelt u. bearb. v. Renate Neumuellers-Klauser (Die Deutschen Inschriften 16), München 1977, Nr. 98, S. 62f.; Rudolf Schnellbach, *Spätgotische Plastik im unteren Neckargebiet* (Heidelberger Kunstgeschichtliche Abhandlungen 10), Heidelberg 1931, Abb. 54, S. 62f.

<sup>40</sup> *Die Inschriften des Rhein-Neckar-Kreises*, Nr. 98, S. 62; Schnellbach, *Spätgotische Plastik im unteren Neckargebiet*, Nr. 138, S. 125f.

<sup>41</sup> Henriette s'Jacob, *Idealism and Symbolism. A Study of Sepulchral Symbolism*, Leiden 1954, S. 38.

<sup>42</sup> *Die Inschriften des Rhein-Hunsrück-Kreises*, Nr. 97, S. 106f., vgl. Wolfgang Schmid, *Grabdenkmäler im Erzbistum Trier (1150-1650)*. Methoden, Probleme und Perspektiven einer Bestandsauf-

Eine besonders bewegte Variante des Doppelgrabmals bildet dasjenige eines adligen Ehepaares unbekannter Herkunft, das heute im Rathaus von Löwenberg (Polen) ausgestellt wird (**Abb. 22**).<sup>43</sup> Datiert wird das Grabmal aus stilistischen Gründen in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Die Frau ist in Anspielung an die Gottesmutter Maria zur Rechten des Mannes plazierte, und nicht wie gewöhnlich zu seiner Linken (**Abb. 23**).<sup>44</sup> Rechts ist auch der Ort, an dem man im Mittelalter das Herz vermutete.<sup>45</sup> Mann und Frau blicken einander an und berühren sich: Sie geben einander die Hände (**Abb. 24**). Der Blick, die Hände, die Platzierung der Dame zur Rechten des Mannes, alles deutet darauf hin, daß bei dem Grabmal des unbekanntes Ehepaares aus Löwenberg ganz im Sinne der eingangs zitierten Passage aus dem *Prosa-Tristan* sich ein Paar als höfisches Liebespaar ins Bild setzen wollte.

---

nahme, in: *Kurtrierisches Jahrbuch* 35 (1995), S. 99-129, hier 99. Auf dem Epitaph des Johann von Eschbach und der Anna von Passau (gest. 1496) wendet sich die Frau dem Mann zu: *Die Inschriften des Rheingau-Taunus-Kreises*, Nr. 294, S. 249. Vgl. *Die Inschriften des Rhein-Hunsrück-Kreises*, Nr. 97, S. 106f.

<sup>43</sup> Andrzej Grzybkowski, Die *Dextrarum iunctio* auf dem Grabmal in Löwenberg, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 47 (1984), S. 59-69; Egli, *Gebärdensprache und Bedeutung mittelalterlicher Rittergrabbilder*, S. 140-3.

<sup>44</sup> Gabriela Signori, Links oder rechts? Zum 'Platz der Frau' in der mittelalterlichen Kirche, in: *Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, hrsg. v. Susanna Rau u. Gerd Schwerhoff (Norm und Struktur 21), Köln 2004, S. 339-82.

<sup>45</sup> Zum Herz vgl.

## Rechts bzw. links: Das heraldische Spiel mit Rangunterschieden

Das Motiv der *dextrarum iunctio* stammt aus der spätantiken Formensprache. Ursprünglich handelt es sich um einen Rechtsgestus, der tausendfach auf Münzen, Eheringen und Grabmonumenten abgebildet beidseitigen Konsens symbolisiert.<sup>46</sup> Verbreitung fand das Ineinandergreifen der rechten Hand im Spätmittelalter aber weniger über antike Vorlagen, als vielmehr über die Darstellungen von Adam und Eva in den Prachtcodices der *Bible moralisée* und im *Speculum humanae salvationis*. Ich folge den Ausführungen Adelheid Heimanns, eine der wenigen Kunsthistorikerinnen überhaupt die sich mit der Ikonographie der Ehe im Mittelalter befaßt haben.<sup>47</sup> Von

<sup>46</sup> Vgl. Giuseppe Bovini, La scena della *dextrarum iunctio* nell'arte cristiana, in: *Bullettino della commissione archeologica comunale di Roma* 72 (1946-48), S. 103-11; Louis Reekmans, La *dextrarum iunctio* dans l'iconographie romaine et paléochrétienne, in: *Bulletin de l'Institut historique belge de Rome* 21 (1958), S. 23-112; Bernhard Kötting, *Dextrarum iunctio*, in: *Reallexikon für Antike und Christentum* 3 (1957), Sp. 881-8; Ernst H. Kantorowicz, On the Golden Marriage Belt and the Marriage Rings of the Dumbarton Oaks Collection, in: *Dumbarton Oaks Papers* 14 (1960), S. 1-16; Gary Vikan, Art and Marriage in Early Byzantium, in: *ebd.* 44 (1990), S. 145-63.

<sup>47</sup> Adelheid Heimann, Die Hochzeit von Adam und Eva im Paradies nebst einigen andern Hochzeitsbildern, in: *Wallraf-Richartz-Jahrbuch* 37 (1975), S. 11-40. In Heimanns Bildmaterial werden Adam und Eva zumeist zusammengeführt, *dextrarum iunctio* findet sich lediglich in verschiedenen Varianten des *Speculum humanae salvationis*, so in der Fassung Ms. lat. 9584, fol. 5<sup>r</sup>, der Pariser Bibliothèque nationale oder in der Ausgabe von Peter Drach (Speyer 1478). Die *dextrarum iunctio* findet sich auch der Pariser *Civitas dei*, Ms. français 21, fol. 40<sup>v</sup> und den *Antiquités judaïques* des Flavius Josephus, Ms. français 247, fol. 3r.

der Buchmalerei »wanderte« das Motiv in die Sepulkralkunst, später in die Tafelmalerei wie Jan van Eycks (gest. 1441) *Arnolfini-Hochzeit* zeigt.<sup>48</sup> Die meisten Beispiele stammen allerdings aus England, nicht vom Kontinent. Wie das Paar aus Löwenberg geben sich auch Philippa Mortimer (gest. 1397) und Richard FitzAlan, Earl von Arundel (gest. 1397), die Hände. Philippa, Richards zweite Frau, war die Tochter einer Plantagênet. In diesem Fall markiert die Positionierung zur Rechten den Rangunterschied zwischen den beiden Adelsgeschlechtern (**Abb. 25**).<sup>49</sup> Das gilt auch für viele andere Doppelgrabmäler, auf denen der Ehefrau die bessere Seite, die Marienseite zugewiesen ist.

Links oder rechts? Die Plazierungsfrage ist demnach nicht ausschließlich in der mittelalterlichen Ordnung der Geschlechter zu verorten; der soziale Rang ist zuweilen wichtiger als die Geschlechtszugehörigkeit. So liegt Hedwig von der Lippe (gest. 1320) zur Rechten ihres Gemahls Otto III. von Ravensburg (gest. 1306) bestattet.<sup>50</sup> Rund fünfzig Jahre später wähl-

---

<sup>48</sup> Das Bild gibt allerdings zahlreiche bislang ungelöste Rätsel auf, die Frau gibt dem Mann ihre linke Hand, nicht ihre rechte, es fehlt auch eine Vermittlungsinstanz, vgl. u. a. Edwin Hall, *The Arnolfini Betrothal. Medieval marriage and the enigma of van Eycks's double portrait* (California studies in the history of art 3), Berkeley u. a. 1994.

<sup>49</sup> Bauch, *Das mittelalterliche Grabbild*, S. 118, vgl. J. Enoch Powell u. Keith Wallis, *The House of Lords in the Later Middle Ages: A History of the English House of Lords to 1540*, London 1968, S. 396, 98, 400f., 404, 410, 414, 416f., 420, 463f., 495.

<sup>50</sup> Gabriele Böhm, *Mittelalterliche figürliche Grabmäler in Westfalen von den Anfängen bis 1400* (Kunstgeschichte 19). Diss. Ham-

ten Otto zur Lippe (gest. 1360) und die Gräfin Ermgard von der Mark (gest. 1361) dasselbe Ordnungsschema (**Abb. 26-28**). Angefertigt wurde ihr Grabmal allerdings erst etwas später, wohl auf Wunsch des gemeinsamen Sohnes, der wie sein Vater den Namen Otto trug.<sup>51</sup> Schließlich entschieden sich auch Gerhard von Jülich (gest. 1360) und Wilhelm von Ravensburg (gest. 1428), ihre Frauen, Margarete von Berg und Ravensburg (gest. 1389) und Adelheid von Tecklenburg (gest. 1429), auf der rechten, der besseren Seite zu plazieren.<sup>52</sup> Die Orte der Grablege sind zeitlich und geographisch weit gestreut, hier Altenberg, da Lemgo, Bielefeld und Kleve, aber wir bewegen uns im Kreis immer derselben hochadligen Familien, die es mittels eines klug arrangierten Konnubiums mit ranghöheren Frauen verstanden, sukzessive ihre Territorialmacht am Niederrhein und in Westfalen auszubauen. Das Ordnungsschema verfestigte sich im Verlauf der Zeit zur Formel, wie das Doppelgrabmal des Arnold von Kleve (gest. 1142) und der Ida von Brabant (gest. 1163) in der Stiftskirche von Kleve zeigt.<sup>53</sup> In der Meinung, Brabant habe schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts rangmäßig über dem Haus Kleve

---

burg, Münster 1993, S. 119-29.

<sup>51</sup> Ebd., S. 162-7.

<sup>52</sup> Hilger, Grabdenkmäler der Häuser Jülich, S. 197f. u. 203f.

<sup>53</sup> Hans Peter Hilger, Grabdenkmäler der Häuser Jülich, Kleve, Berg, Mark und Ravensburg, in: *Land im Mittelpunkt der Mächte. Die Herzogtümer Jülich, Kleve, Berg*, Kleve <sup>3</sup>1985, S. 181-208, hier 182f.

gestanden, paßte man die Ausgestaltung des Grabmals den Gepflogenheiten des 14. Jahrhunderts an.

Die Zahl der spätmittelalterlichen Grabplatten, auf denen die Ehefrauen die bessere Seite, die Marienseite, in Anspruch nehmen, ist überraschend hoch.<sup>54</sup> Das gilt im übrigen auch für die Darstellungen der Paradiesehe, auf denen Eva in Analogie zu Maria zu Adams Rechten plaziert ist (**Abb. 29-31**).<sup>55</sup> Vor dem Sündenfall ist eben nicht nach dem Sündefall! Um so mehr verwundert es, wie wenig Beachtung die Forschung der Frage bislang geschenkt hat. Mit dem Platz zur Linken oder zur Rechten des Ehemanns werden in der mittelalterlichen Sepulkralkunst gewöhnlich Rangunterschiede markiert, die in der vormodernen Adelsgesellschaft in vielen Belangen wichtiger waren als die Zugehörigkeit zu dem einen oder anderen Geschlecht.<sup>56</sup> Überdies herrschte die Meinung vor, ranghöhere Frauen »besserten« den Ehemann, so die Wortwahl des Dominikaners Felix Fabri (gest. 1502) in seiner *Abhandlung von der Stadt Ulm*.<sup>57</sup> Und diese »Besserung« verbarg man nicht,

<sup>54</sup> Maria seit dem 12. Jahrhundert unter dem Kreuz stets auf der rechten Seite, später in Analogie auch Eva immer häufiger auf der rechten Seite des Baums. Ernst Kantorowicz, *Ivories and Litanies*, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institute* 5 (1942), S. 56-81.

<sup>55</sup> Darüber verliert Heimann, *Die Hochzeit von Adam und Eva im Paradies*, S. 11-40, allerdings kein Wort.

<sup>56</sup> Vgl. u. a. Thomas Weller, *Theatrum praecedentiae. Zeremonieller Rang und gesellschaftliche Ordnung in der frühneuzeitlichen Stadt: Leipzig 1500-1800*, Darmstadt 2006.

<sup>57</sup> *Bruder Felix Fabris Abhandlung von der Stadt Ulm nach der Ausgabe des litterarischen Vereins in Stuttgart*, verdeutscht von K. D. Hassler, Ulm 1909, S. 63; *Fratris Felicis Fabri Tractatus de civitate*

sondern zeigte sie, setzte sie demonstrativ ins Szene! So ließ sich auch der Ritter Johann Kämmerer von Dalberg (gest. 1415) auf seinem Grabmal nicht mit seiner ersten Gattin von gleichem Rang, sondern mit seiner zweiten, der ranghöheren Grafentochter Anna von Bickenbach (gest. 1415), abbilden (**Abb. 32**).<sup>58</sup> Und diese liegt nach dem bekannten Muster eben nicht zu seiner Linken, sondern zu seiner Rechten bestattet.<sup>59</sup> Augenfällig wird die Platzierung, wenn wir Dalbergs Grabmal mit denjenigen seiner Nachfolger in der Katharinenkirche zu Oppenheim vergleichen.<sup>60</sup>

Das Spiel mit Rangunterschieden ist keine Eigenheit der figürlichen Doppelgrabmäler. Es läßt sich ebenso auf den Wapensteinen beobachten, die allerdings ungleich schlechter er-

---

*Ulmensi*, ed. Gustav Veesenmeyer (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart 186), Stuttgart 1889, S. 90f.

<sup>58</sup> Die Platte befindet sich in der Katharinenkirche von Oppenheim, vgl. *Die Inschriften der Stadt Oppenheim*, gesammelt u. bearb. v. Siegrid Düll (Die Deutschen Inschriften 23), Wiesbaden 1984, Nr. 54, S. 27f. Vgl. Carl J. H. Villinger, Die Kämmerer von Worms genannt von Dalberg und ihre Beziehungen zu Oppenheim, in: *Festschrift 1200 Jahre Oppenheim am Rhein*, Oppenheim 1965, S. 55-68.

<sup>59</sup> In einigen wenigen Fällen sind auf den Grabmälern Dreiergruppen abgebildet, wobei die Ehefrauen jeweils zur Rechten und Linken des Mannes plaziert sind.

<sup>60</sup> *Die Inschriften der Stadt Oppenheim*, Nr. 130 u. 135. Vgl. Walter Möller, Die Grabdenkmäler der Kämmerer von Worms gen. von Dalberg in der Katharinenkirche zu Oppenheim, in: *Volk und Scholle* 11 (1993), S. 1-4 u. 189-91; Gudrun Berninger, Steinerner Zeugen mittelalterlicher Geschichte – die Grabmäler der Edelherren von Bickenbach und ihrer Frauen, in: *Der Odenwald* 40 (1993), S. 3-24; Rüdiger Fuchs, Die Katharinenkirche zu Oppenheim als Grablege, in: *St. Katharinen zu Oppenheim. Lebendige Steine – Spiegel der Geschichte*, hrsg. v. Carlo Servatius, Heinrich Steitz u. Friedrich Weber, Alzey 1989, S. 129-57.

geschlossen sind als ihr figürliches Pendant. Für Wappensteine entschieden sich sowohl Georg als auch Eberhard von Sternfels. Beide Grabplatten befinden sich in der Pfarrkirche St. Michael in Kürnbach in der Nähe von Karlsruhe. Georg Sternfels' (gest. 1507) Wappen trägt Helm und Helmzier, das seiner Frau Agnes Böckin (gest. 1497) nicht (**Abb. 33**).<sup>61</sup> Der Wappenstein ist, wie die Inschrift zeigt, horizontal zu lesen: In diesem Sinn ist das Hauptwappen (mit Helm und Helmzier) oben plaziert (und nichts links). Anders verhält es sich mit dem Wappenstein seines Bruders Eberhard (gest. vor 1501), der wie die figürlichen Grabmäler vertikal ausgerichtet ist. Auch Eberhard ließ, wie so viele seiner Standesgenossen, das Wappen seiner Frau aus dem Geschlecht der Nothaft von Hohenburg zu seiner Rechten anbringen.<sup>62</sup>

Die heraldischen Grundregeln, sind, wie wir gesehen haben, bemerkenswert einfach: links, rechts, oben, unten, rot, schwarz, weiß etc. Das erleichtert die Lesbarkeit der Monumente aber nicht zwangsläufig. Denn die alles entscheidende

<sup>61</sup> *Die Inschriften des Großkreises Karlsruhe*, gesammelt u. bearb. v. Anneliese Seeliger-Zeiss (Die Deutschen Inschriften 20), München 1981, Nr. 101, S. 53f.

<sup>62</sup> *Die Inschriften des Großkreises Karlsruhe*, Nr. 129, S. 64f. Dasselbe Darstellungsprinzip wählten auch Hans von Ow (gest. 1500/01) und Agathe von Weitingen, deren Grabstein sich in der Wachendorfer Pfarrkirche befindet, vgl. Johann Ottmar, Die Grabdenkmäler der Familie von Ow an den heimischen Begräbnisstätten, in: *Adel am oberen Neckar. Beiträge zum 900jährigen Jubiläum der Familie von Ow*, hrsg. v. Franz Quartal und Gerhard Faix, Tübingen 1995, S. 213-325, hier Abb. 51, S. 261f. Ottmar geht davon aus, der Künstler habe die Wappen aus Versehen vertauscht.

Frage, wer hier bestattet liegt bzw. welches Wappen wem gehört, ist damit nicht geklärt. Die Frage stellt sich auch nicht erst heute, wie die seit dem 13. Jahrhundert belegten Wappenrollen und -bücher zeigen.<sup>63</sup> Allein der Text, der die Steine umrahmt, gibt zu erkennen, wer hier eigentlich bestattet lag. Das gilt auch für Grabmäler bürgerlicher Provenienz.<sup>64</sup> Diese allerdings sind keine – wie so häufig zu lesen – Imitationen adliger Begräbniskunst; die Städter entwickelten im Verlauf des 15. Jahrhunderts durchaus ihre eigene Zeichensprache,

---

<sup>63</sup> Georg Scheibelreiter, *Heraldik* (Oldenbourg Historische Hilfswissenschaften), Wien-München 2006, S. 133-45 u. 176f.

<sup>64</sup> Vgl. unter anderem Klaus Krüger, Selbstdarstellung im Grabmal. Zur Repräsentation städtischer und kirchlicher Führungsgruppen im Hanseraum, in: *Regionale Aspekte der Grabmalforschung*, hrsg. v. Wolfgang Schmid, Trier 2002, S. 77-94. Eigene Wege werden häufig auch beim Wappen beschriften, beispielsweise die Wappen mit Handwerkszeichen vgl. Juliane u. Friedrich Karl Azzola, Eine mittelalterliche Grabplatte mit einer Tuschschere als Zeichen in Enns, in: *Mitteilungen des Museumvereins Lauriacum* 22 (1984), S. 25-9; Ders., Der Grabstein des Hans Braun mit einem Schuhmacher-Handwerkszeichen an der Kirche von Schweinsberg. Ein Beitrag zur Geschichte des Halbmondes, in: *Hessische Heimat* 1991, 90-6; Ders., Die Grabplatte des Erhart Hölztl (1520) in der Totenkapelle auf dem Friedhof bei St. Peter in Straubing und ihre Tuchmacherzeichen, in: *Jahresbericht des historischen Vereins für Straubing und Umgebung* 95 (1993), S. 217-24; Ders., Die Grabplatte der Katrey Haimeran (1475) in der Totenkapelle auf dem Friedhof bei St. Peter in Straubing, in: *ebd.* 96 (1994), S. 155-60; Ders., Die Grabplatte eines unbekanntes Oppenheimer Bürgers von 1356 mit einem Bootshakeb als Wappenzeichen, in: *Oppenheimer Geschichtsverein* 9 (1994), S. 25-31; Ders. Grabplatte mit Tuschschere als historisches Handwerkszeichen, in: *Beiträge zur Flur- und Kleindenkmalforschung in der Oberpfalz* 180 (1995), S. 170-2; Ders., Das Wappenzeichen des Hermann von Haldenberg auf seiner Grabplatte (wohl 1324) in der Vorhalle der Basilika in Steingaden: eine heraldische Tuschschere, in: *Lech-Isar-Land* 2003, S. 83-90.

die der adligen zwar ähnlich, aber nicht mit ihr identisch ist, aber häufig als dumpfes Nachäffen mißverstanden wird.

### Ständische Differenz als Kleiderfrage

Was den Bürger vom adligen Mann unterscheidet ist vor allen anderen Dingen seine Kleidung: Mantel und Hut anstelle von Helm und Rüstung.<sup>65</sup> Mantel und Hut sind allerdings keine ständischen (also bürgerlichen wie allenthalben zu lesen) Attribute, sondern politische! Sie signalisieren, daß es sich bei der dargestellten Person um einen Ratsherrn handelt.<sup>66</sup> Sehr viel schwerer fällt es demgegenüber, zwischen bürgerlicher und adliger Frauenkleidung zu unterscheiden.<sup>67</sup> Ein frühes Zeugnis befindet sich in der Pfarrkirche zu Hardheim (im fränkischen Odenwald). Darauf abgebildet sind Hans Birneser und seine Frau Elisabeth Weyssin. Hans tritt einen Schritt nach vorne und überdeckt mit seinem Körper einen Teil seiner Frau (**Abb. 34**).<sup>68</sup> Beide Figuren tragen »bürgerliche«

<sup>65</sup> Rüdiger Fuchs, Adel und Nicht-Adel in epigraphischen Zeugnissen des Mittelalters, in: *Zwischen Nicht-Adel und Adel*, hrsg. v. Kurt Andermann u. Peter Johanek (Vorträge und Forschungen 53), Stuttgart 2003, S. 383-415. Den Mantel, vor allem den langen Mantel, würde ich allerdings weniger als bürgerliches Attribut begreifen, denn als Tracht, die nördlich der Alpen den Ratsherrn eigen ist. Über die Ratsherrnkleidung liegen noch keine Studien vor.

<sup>66</sup> Damit hat sich merkwürdigerweise bislang aber noch niemand befaßt.

<sup>67</sup> Morsel, *La noblesse dans la mort*, S. 407.

<sup>68</sup> *Die Inschriften der Landkreise Mosbach, Buchen und Miltenberg*, gesammelt u. bearb. v. Heinrich Koellenberger (Die Deutschen

Tracht und beide einen Rosenkranz: sie den langen, er den kurzen Männer-Rosenkranz als Attribut für »Frömmigkeit« und Rechtschaffenheit.<sup>69</sup> Auch in der Umschrift wird er an erster Stelle genannt. Dies aber liegt darin begründet, daß Hans als erster verstorben ist:

Anno domini 1447 ist gestorben der ersame Hanß Birnesser der elter vff Kathedra Petri dor nach im 65 jare dominica Exaudi starb die ersame Elizebeth Weyssin, Hansen Birnessers eliche haußfraw den gott g[nade] a[men].<sup>70</sup>

In der Stadtkirche zu Wertheim (im heutigen Main-Tauber-Kreis) befindet sich die Grabplatte von Margaretha und Fritze Friedel, auch sie in bürgerlicher Tracht. Margaretha starb vor Fritze, wie die Umschrift zeigt (**Abb. 35**):

Anno domini 1460 vf Kiliani starb die ersame frawe Margaretha Fridlerin. Anno domini 1484 vf sampstag noch Letare starb der ersame Fritze Friedel der elter bede eelevt [Eheleute] den got gnod amen.<sup>71</sup>

---

Inschriften 8), Stuttgart 1964, Nr. 166, S. 63.

<sup>69</sup> Heide Wunder, Von der »frumkeit« zur Frömmigkeit. Ein Beitrag zur Genese bürgerlicher Weiblichkeit (15.-17. Jahrhundert), in: *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive: Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung*, hrsg. v. Ursula A.J. Becher u. Jörn Rüsen, Frankfurt/M. 1988, S. 174-188

<sup>70</sup> *Die Inschriften der Landkreise Mosbach, Buchen und Miltenberg*, Nr. 166, S. 63

<sup>71</sup> *Die Inschriften des badischen Main-Taubergrundes*, gesammelt u. bearb. v. Ernst Cucuel u. Hermann Eckert (Die Deutschen Inschriften 1), Stuttgart 1969, Nr. 170, S. 77f.

Zu ihrer beiden Füßen ist ein Schild mit dem Kleinbuchstaben ‚f‘ angebracht. Initialen sind eine im 15. Jahrhundert neben Marken und Handwerkszeichen auf Siegeln, Waren und Wappenschilden weit verbreitete Signetform.<sup>72</sup>

Bürgerliche Frauen, die zur Rechten ihres Mannes plaziert wären, lassen sich in den über sechzig Bänden *Deutscher Inschriften* nicht nachweisen. Sollten – anders als im Adel – in städtischen Kontext Rangfragen etwa der Geschlechtszugehörigkeit untergeordnet sein? Oder hängt der negative Befund mit den spezifisch städtischen Überlieferungsproblemen von Grabmälern und -platten zusammen? Die Chance, daß mittelalterliche Grabmonumente in Dorf- oder ländlichen Klosterkirchen den Jahrhunderten zu trotzen vermochten, sind ungleich größer als in der Stadt, wo immer neue Generationen die begehrten Plätze auf dem Friedhof, im Kreuzgang oder im Kircheninneren für sich beanspruchten und dafür die Steine ihrer Vorgänger entfernten.<sup>73</sup> Das gilt besonders für diejeni-

---

<sup>72</sup> Zu den verschiedenen Zeichen vgl. *A Grammar of Signs. Bartolo da Sassoferrato's Tract on Insignia and Coats of Arms*, S. 113f., 148f. Zu den Initialen, auf die Bartolus jedoch nicht eingeht, vgl. Bruno Kuske, *Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter*, Bd. 3. *Besondere Quellengruppen des späteren Mittelalters* (Publikationen des Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde 33), Düsseldorf 1978, Tafel I-VII, zu den Marken Wolfgang Schmid, Ein Bürger und seine Zeichen. Hausmarken und Wappen in den Tagebüchern des Kölner Chronisten Hermann Weinsberg, in: *Häuser, Namen, Identitäten. Beiträge zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtgeschichte*, hrsg. v. Karin Czaja u. Gabriela Signori (Spätmittelalterstudien 1), Konstanz 2009, S. 43-64.

<sup>73</sup> Philipp Hofmeister, Das Gotteshaus als Begräbnisstätte, in: *Archiv für katholisches Kirchenrecht* 111 (1931), S. 450-87. Die Bestat-

gen Städte, in denen sich der Bezug zwischen den Lebenden und den Toten aus konfessionellen Gründen lockerte. Um die größtenteils nicht mehr vorhandenen Orte der Erinnerung zu rekonstruieren, sind wir auf das geschriebene Wort angewiesen: Gräberbücher, Jahrzeitenbücher und anverwandte Schriften, die im Dienste der liturgischen Erinnerung stehen. Ihnen soll im Folgenden meine Aufmerksamkeit gelten.

## Worte der Erinnerung

Die Umschrift der Grabplatten ist meist sehr knapp auf den Todestag und den Namen der Verstorbenen beschränkt. Zuweilen findet sich der Zusatz, ihre Seelen mögen in Frieden ruhen, zuweilen auch der Wunsch formuliert, Gott möge sich der Seelen gnädig erweisen.<sup>74</sup> Nichts deutet darauf hin, daß die Grabsteine auch eine liturgische Funktion innegehabt hätten. Entsprechende Hinweise finden sich allenfalls in den Jahrzeiten- oder Gräberbüchern. Wie wir bei Elsa zum Limburg gesehen haben, sind aufwendige Memorien nämlich gerne mit dem liturgischen Besuch (*Visitatio*) des Grabmals verbunden,

---

tung im Kircheninneren wurde im Verlauf des 15. Jahrhunderts immer schwieriger, Kleriker wie Laien finden sich fortan vorwiegend im Kreuzgang, aber kaum mehr im Kirchenschiff.

<sup>74</sup> H. J. Rieckenberg, *Über die Formel »Requiescat in pace« in Grabinschriften*, Göttingen 1966.

währenddessen der Priester Kerzen anzündet und ein Bahrtuch über das Grabmal legt oder eine Messe singt.<sup>75</sup> Auf diese Art und Weise wird das Bestattungsritual, das wir uns heute als einmaliges Ereignis, als Zäsur vorstellen, jährlich erneut und als immerwährende Wiederkehr imaginiert und inszeniert. Entsprechende Regelungen sind in eigens für diesen Zweck konzipierten Gräberbüchern – Gebrauchsliteratur im ursprünglichen Wortsinn – festgehalten. Hier werden also aus rein pragmatischen Gründen Orte in Worte und Zeichen überführt: Die Aufzeichnungen sollten dem Subcustos, der für die Jahrzeiten verantwortlich war, helfen, zügig seinen liturgischen Verpflichtungen nachzugehen und sich im Kircheninneren besser zu orientieren. Wie die Umschrift auf den Grabplatten hat demnach auch das Gräberbuch primär subsidiäre Funktion.

## Gräberbücher

Das Gräberbuch des Basler Münsters ist handlich schmal und alphabetisch geordnet, was in diesem Zusammenhang aller-

---

<sup>75</sup> Das Gräberbuch datiert aus der letzten Dezennie des 15. Jahrhunderts, die von Lisa Röthinger und Gabriela Signori besorgte Edition des *Basler Gräberbuchs* sollte noch dieses Jahr beim Friedrich Reinhardt Verlag in Basel erscheinen. Zur Visitatio weiterhin grundlegend Renate Kroos, Grabbräuche – Grabbilder, in: *Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter*, hrsg. v. Karl Schmid und Joachim Wollasch (Münstersche Mittelalter-Studien 48), München 1984, S. 285-353.

dings nicht besonders sinnvoll ist. Dem Gebrauch nach wäre es besser gewesen, die Einträge in Abstimmung mit dem Jahreszeitenbuch kalendarisch zu ordnen. Um die Gräber, die er be-gehen mußte, schneller zu identifizieren, übertrug der Schreiber die Zeichen, die er auf der Grabplatte vorfand, in sein Buch: Das waren vorwiegend Wappen, aber auch Marken, sprechende Zeichen wie Krebs, Kelch oder Hand und Archi-tekturelemente. Gewöhnlich werden die Wappenzeichnungen mit den Worten eingeleitet, »und ein solcher Schild steht auf dem Stein«. <sup>76</sup> Bei längeren Gräberreihen wie etwa im Kreuzgang versah der Schreiber die Platten zur besseren Orientie-rung mit Nummern:

Heinricus Sinner obiit qui sepultus est jn ambitu, vnd ist der .vj. stein vor der tur, die bij der krufft jn krützgang godt gegen vnser frowen, vnd ist ein priester dor vff ge-howen, vnd deckt man daß grab mit einer sergen, schertter [Seidenstoff] vnd gulden tûch mit vnser frowen bilden, zwo ½ lb kertzen, et sub missa plebani. <sup>77</sup>

Für die Grabmäler selbst interessierte sich der Schreiber nur beschränkt, allenfalls notierte er, ob der Grabstein groß sei oder das Grab »erhaben«. Nur neun der über hundert Grab-steine, die sich im späten 15. Jahrhundert im Basler Münster befanden, waren laut Gräberbuch Doppelgrabmäler. <sup>78</sup> Das dürfte mit dem sozial exklusiven Charakter der spätmittelal-

---

<sup>76</sup> Häufig vergaß der Schreiber aber, die Zeichen nachzutragen.

<sup>77</sup> *Das Basler Gräberbuch*, Nr. 115.

terlichen Kathedrale zusammenhängen. Auch handelt es sich in den meisten Fällen um Wappensteine und nicht um Bilder, so auch bei Hans Iselin (gest. 1497) und seiner Frau Agnes, die zusammen im Kreuzgang des Basler Doms vor der Marienstatue bestattet lagen (**Abb. 36**):

Johannes Ysenlij et Agnes, vxor eius, obierunt qui sepulti sunt jn ambitu ante iymaginem beate Marie virginis, vnd ist ein grosser stein vnd trij rosen jn eim schilt vnd ein menlin [Männchen] jn eim schilt, dz hatt ein plümen jn der hand, zwo pfündig kertzen vnd ein blowij sergen mit so<sup>e</sup>lichen schilten. Mathis Yselin in anniuersario et mane sub missa plebani in die animarum et crastino dedicationis, ij /pfündig/ kertzen ----- iij d.<sup>79</sup>

Auch der Grabstein von Niklaus Bockmann und seiner Frau Enneli lag im Kreuzgang des Münsters. Die Bretzel und We-

<sup>78</sup> Die geringe Zahl liegt vermutlich darin begründet, daß das Münster als Grablege nur für wenige Basler in Frage kam. Die Zahl der Ehepaare, die nebeneinander beigesetzt werden wollten, scheint in den Pfarrkirchen viel höher gewesen zu sein. Bei Robert Dinn, „Monuments Answerable to Mens Worth“: Burial Patterns, Social Status and Gender in Late Medieval Bury St Edmunds, in: *Journal of Ecclesiastical History* 46 (1995), S. 237-255, sind es 64 % aller Testatoren.

<sup>79</sup> *Das Basler Gräberbuch*, Nr. 226 vgl. *Das Anniversarbuch des Basler Domstifts* (Liber vite Ecclesie Basiliensis), 1334/38-1610, ed. Paul Bloesch (Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 7), 2 Bde., Basel 1975, S. 135 (8. März): *Feria secunda post Reminiscere celebratur anniversarium Johannis Ysenlin civis Basiliensis et Agnese uxoris sue, qui sepulti sunt in ambitu ecclesie ante imaginem beate Marie virginis site in latere introitus ad curiam episcopalem anno Domini 1496, necnon Mathie Ysenlin filii et Clare zem Lufft eius uxoris, omnium antecessorum et successorum suorum.*

cken in ihren Wappen weisen sie unverkennbar als Bäcker aus (**Abb. 37**):

Nicolaus Bockman, Ennelina, vxor eius, obiit qui sepulti sunt jn ambitu, do die zwen geng zesammen stossen am egck gegen der tür, alß man zû sant V°lrich wil gon, vnd stondt zwen schilt vff dem grab, jn dem einen sind zwen wecken vnd ein bretzen vnd jn dem andren ein bock, der hatt ein wecken jn den vordren doppen [Vorderläufen], zwo kertzen, ein alt tûch.<sup>80</sup>

Gräberbücher sind in Europa nur wenige erhalten geblieben, weswegen es nicht möglich ist, den Basler Befund über den Einzelfall hinaus zu systematisieren.<sup>81</sup> Als ungleich günstiger erweist sich aus rechtlichen Gründen die Überlieferungslage bei den Jahrzeitenbüchern. Sie liegen zu Hauff, ja in schier unüberschaubarer Zahl und zu weiten Teilen noch unediert und unerforscht in den Pfarrarchiven Europas.<sup>82</sup> Allein

<sup>80</sup> *Das Basler Gräberbuch*, Nr. 278, vgl. *Das Anniversarbuch des Basler Domstifts*, S. 111f. (21. Februar): *Nicolaus Bogkman, Ennelina uxor eius obierunt, qui sepulti sunt in latere cellarii*. Der Begriff ‚alt‘ bedeutet besonders dicht gewobenes Tuch.

<sup>81</sup> Und die wenigen Vergleichsexemplare sind weniger zu liturgischen, denn zu rechtlichen Zwecken angelegt, vgl. Koen Goudriaan, *Ownership of Graves in Medieval Parish Churches in Holland*, in: *Showing Status. Representations of Social Positions in the Late Middle Ages*, hrs. v. W. P. Blockmans u. Antheun Janse (*Medieval Texts and Cultures of Northern Europe 2*), Turnhout 1999, S. 197-223.

<sup>82</sup> Vgl. Joseph Avril, *La paroisse médiévale et la prière pour les morts*, in: *L'Église et la mémoire des morts dans la France médiévale*, hrsg. v. Jean-Loup Lemaître, Paris 1986, S. 53-68 ; Peter-Johannes Schuler, *Das Anniversar. Zu Mentalität und Familienbewusstsein im Spätmittelalter*, in: *Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neu-*

aus dem spätmittelalterlichen Basel sind über zehn Exemplare erhalten geblieben, sowohl aus dem Münster (Dom), als auch aus den Pfarrkirchen St. Martin, St. Peter und St. Theodor sowie aus der berühmten Basler Kartause.<sup>83</sup> Allein in den Beständen der Pfarrkirche St. Leonhard suchen wir vergeblich nach einem Anniversarbuch.

Jahrzeitenbücher sind eine dem älteren Nekrolog oder Obituar verwandte Quellengattung.<sup>84</sup> Die Grundstruktur liefert wie beim Obituar der örtliche Heiligenkalender. Festgehalten wird aber nicht bloß der Todestag (*obiit*)<sup>85</sup>, sondern auch konkrete Anweisungen, in welcher Form die Stifter die Erinnerung liturgisch gestaltet wünschten. Im Folgenden werde ich mich etwas ausführlicher mit den Jahrzeitenbüchern der beiden St.

---

zeit, hrsg. v. dems., Sigmaringen 1987, S. 67-117; Clive Burgess, A Service for the Death: The Form and Function of the Anniversary in Late Medieval Bristol, in: *Transaction of the Bristol and Gloucestershire Archaeological Society* 105 (1987), S. 183-211; Mireille Othenin-Girard, *Ländliche Lebensweise und Lebensform im Spätmittelalter. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchung der nordwestschweizerischen Herrschaft Farnsburg*, Liestal 1994, S. 110-83.

<sup>83</sup> Staatsarchiv Basel-Stadt, Klosterarchiv St. Peter, A-G (= Jahrzeitenbücher), ebd., Klosterarchiv Kartause M und N (= Jahrzeitenbücher), ebd., Klosterarchiv St. Martin A (= Jahrzeitenbuch), ebd., Klosterarchiv St. Theodor C (= Jahrzeitenbuch). Auch das Archiv des Domstifts enthält mehrere Exemplare vgl. die oben zitierte Edition von Paul Bloesch: *Das Anniversarbuch des Basler Domstifts (Liber vite Ecclesie Basiliensis)*, 2 Bde., Basel 1975.

<sup>84</sup> Nicolas Huyghebaert, *Les documents nécrologiques (Typologie des sources du moyen âge occidental 4)*, Turnhout 1972; Jean-Loup Lemaître, *Mise à jour*, Turnhout 1985.

<sup>85</sup> Meist der tatsächliche Todestag, zuweilen wählten sich die Stifter ihren Todestag aber auch selbst aus.

Galler Pfarrkirchen St. Mang und St. Laurenzen befassen.<sup>86</sup> Die Auswahl ist willkürlich, aber nicht der Kirchentypus, die Pfarrkirche: Das 15. Jahrhundert nämlich ist im nordalpinen Raum das Zeitalter der Pfarrkirche. Durch ihr „Sozialprofil“ unterscheidet sie sich nämlich markant von der Kathedrale oder der Stifts- bzw. Klosterkirche ohne Pfarrgemeinde.

### Jahrzeitenstiftungen

Das Jahrzeitenbuch der Pfarrkirche St. Mang wurde wohl in den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts angelegt, während dasjenige von St. Laurenzen aus dem ausgehenden 14. Jahrhundert datiert. Mit rund viertausend Seelen war St. Laurenzen das größte Kirchspiel der Stadt.<sup>87</sup> Ernst Ziegler, langjähriger Leiter des örtlichen Stadtarchivs, vermutet, die Anlage des Buches ginge auf Johannes Burgauer zurück, der dort über fünfzehn Jahre lang (1377-1393) als Leutpriester (Gemeindepriester) gewirkt hatte.<sup>88</sup> Die überragende Mehrzahl der Ein-

<sup>86</sup> Stadtarchiv St. Gallen, Bd. 508 u. Bd. 509. Zu den Pfarrkirchen vgl. Erwin Poeschel, *Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen*, Bd. 2: *Die Stadt St. Gallen: Erster Teil: Geschichte, Befestigungen, Kirchen (ohne Stift) und Profanbauten* (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 37), Basel 1957, S. 97-134.

<sup>87</sup> *Regesten zur Schweizergeschichte aus den päpstlichen Archiven 1447-1513*, Heft 3: *Das Pontifikat Paulus II. 1464-1471*, bearb. v. Caspar Wirz, Bern 1912, Nr. 204, S. 80f.

<sup>88</sup> Ernst Ziegler, Das Jahrzeitenbuch von St. Laurenzen im Stadtarchiv, in: *Die Kirche St. Laurenzen in St. Gallen. Zum Abschluss der Restaurierung 1363-1979 herausgegeben von der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde St. Gallen*, St. Gallen 1979, S. 47-63, hier

träge beschränkt sich, und dies betrifft beide Jahrzeitenbücher, auf den knappen Hinweis, diese oder jene Person sei an diesem oder jenem Tag verstorben: *Marcellini et Petri mart. Obiit Ursula Müntzmaisterin anno 1503*.<sup>89</sup> Im Jahrzeitenbuch von St. Laurenzen hat auch allerlei Sachfremdes Einzug gehalten: ein einleitender Bericht über die Weihe der St. Annenkapelle, eine Notiz zur älteren Baugeschichte der Kirche, eine weitere zur Einrichtung einer jährlichen Pestprozession, Abschriften diverser Ablässe aus dem 14. und 15. Jahrhundert, Abschriften ferner auch von Testamenten, Stiftungsbriefen und ähnlichen Rechtsdokumenten.<sup>90</sup>

Einzelne Kalendertage sind im Exemplar der Pfarrkirche von St. Laurenzen derart mit Einträgen überfrachtet, daß die Schreiber sich gezwungen sahen, einen Anhang anzulegen. Sprechende Bilder, Berufszeichen bzw. Marken und Initialen der betreffenden Stifter dienten als Orientierungshilfe, um besser vom Kalenderteil in den Anhang zu gelangen et vice versa; andere Nachträge sind alphabetisch geordnet bzw. mit einzelnen Buchstaben versehen. Bei Heinrich Hux lautet der Kommentar rechts neben dem Wappen knapp: *quere cum signo etc.* («suche mit dem Zeichen»). Bei Peter Zwicker heißt es: *quere signo tali* («suche unter diesem Zeichen»), und bei

---

60f.

<sup>89</sup> Stadtarchiv St. Gallen, Bd. 508, fol. 7<sup>r</sup>.

<sup>90</sup> Jahrzeitenbuch der Kirche St. Laurenzen, fol. 1<sup>v</sup>, 11<sup>v</sup>, 22<sup>r</sup>, 24<sup>r</sup>, 25<sup>r</sup>, 29<sup>v</sup>, 31<sup>r</sup>, 48<sup>v</sup>-52<sup>v</sup>, vgl. Ziegler, Das Jahrzeitenbuch von St. Laurenzen, S. 50.

Sebastian Zollikerkoffer, *constituit ac legavit anniversarium sano adhuc corpore, ut habetur sub tali signo*, er habe »in gesundem Zustand verordnet und vermacht, wie unter diesem Zeichen zu finden sei.« Etwas ausführlicher fällt der Kommentar bei der Jahrzeitenstiftung des Ulrich Ho(ch)rütiner aus. Hier wird nämlich darauf hingewiesen, *ut habetur in fine planius sub tali signo in margine picto...* »so wie es am Schluß dieses Buches unter diesem am Blattrand gemalten Zeichen stehe« (**Abb. 34**).<sup>91</sup> Am häufigsten verwenden die Schreiber sprechende Bilder: einen Kamm, eine Stadtabbreviatur, einen Baum, eine Blume, eine Ente. In Einzelfällen erscheint die Handelsmarke.<sup>92</sup> Wappen hingegen werden in diesem Kontext keine benutzt.<sup>93</sup> Der Kaufmann Hugo von Watt (gest. 1460/1461) führte wie Fritze Friedels ‚f‘ die Minuskel ‚h‘ auf seinem Schild.<sup>94</sup> Die Zeichen dienten in diesem Fall also nicht nur der Identifikation des Stifters, sondern auch der inneren

---

<sup>91</sup> Jahrzeitenbuch der Kirche St. Laurenzen, fol. 8<sup>v</sup>, 10<sup>r</sup>, 17<sup>r</sup>, 18<sup>r</sup>.

<sup>92</sup> Vgl. Hans Conrad Peyer, *Leinwandgewerbe und Fernhandel der Stadt St. Gallen von den Anfängen bis 1520*, Bd. 2: *Übersicht, Anhang, Register* (St. Galler wirtschaftswissenschaftliche Forschungen 16, 2), St. Gallen 1960, S. 37.

<sup>93</sup> Zu Parallelisieren wäre der Besitz mehrerer Identitätsmarker mit der in der Zeit vorherrschenden Mehrnamigkeit vgl. James C. Scott, John Tehranian u. Jeremy Mathias, The production of legal identities proper to state. The case of the permanent family surname, in: *Comparative Studies in Society and History* 44 (2002), S. 4-44.

<sup>94</sup> Jahrzeitenbuch der Kirche St. Laurenzen, fol. 9<sup>r</sup>. Vgl. Hektor Ammann, *Die Diesbach-Watt-Gesellschaft: ein Beitrag zur Handelsgeschichte des 15. Jahrhunderts* (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 37), St. Gallen 1928.

Organisation des Jahrzeitenbuchs. Sie sollten es dem Benutzer erleichtern, von einem Teil zum anderen zu wechseln.

Das Jahrzeitenbuch der Pfarrkirche St. Mang verzichtet ganz auf den Gebrauch von Zeichen. Häufiger finden sich hier hingegen Hinweise auf die Todesursache vermerkt. So heißt es bei Elisabeth Sennhuserin, der Frau des Ulrich Kapfmann, *obiit ... anno 1489 in puerperio*, »verstarb 1489 im Kindbett«, und bei Elsa Vischbacherin, der Frau des Ulrich Appenzeller, *obiit ... anno 1493, et fuit prima, que obiit in hac parochia illo tempore in peste*, »sie war die erste, die in dieser Gemeinde damals an der Pest erlag.« Engelina, die Magd eines Philipp Ülmann, ertrank 1508 beim Baden in der Sitter (*in Syterona suffocata, dum balneari vellet*), während Johannes Kurtz 1505 von seinem Dach fiel und sich dabei lebensgefährlich am Kopf verletzte (*qui de tecto suo cecidit et cerebro fracto expiravit*).<sup>95</sup>

Im Zentrum der parochialen Jahrzeitenstiftungen steht im 15. Jahrhundert monumental die Ehegemeinschaft!<sup>96</sup> Gerade in diesem Punkt unterscheiden sich die Pfarrkirchen erheblich von Kathedralen, Stifts- und Klosterkirchen ohne Pfarr-

<sup>95</sup> Jahrzeitenbuch der Kirche des heiligen Magnus, fol. 3<sup>r</sup>, 6<sup>r</sup>, 7<sup>v</sup>, 10<sup>v</sup>, 13<sup>r</sup>.

<sup>96</sup> Othenin-Girard, *Ländliche Lebensweise und Lebensform im Spätmittelalter*, S. 124, 140, 144f., vgl. auch Heinrich Stüssi, Das Linthaler Jahrzeitenbuch. Eine Quelle zur Glarner Landesgeschichte, in: *Wider das »finstere Mittelalter«*. Festschrift für Werner Meyer zum 65. Geburtstag (Schweizerische Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 29), Basel 2002, S. 175-82.

sprengel. Ebenso markant sind die Unterschiede zum Mittelmeerraum mit seiner Betonung des agnatischen Verwandtschaftsverbandes.<sup>97</sup> Hinter der Ehegemeinschaft treten alle anderen Beziehungsformen zurück. Die meisten Stiftungen wurden von den Ehemännern für Frau, Kinder und Eltern eingerichtet. Aber auch die Zahl der Ehefrauen, die für sich, ihre Männer und ihre nächsten Verwandten eine Memorie anlegten, ist beachtlich. Im Jahrzeitenbuch von St. Laurenzen sind es 25 Ehefrauen zu 40 Ehemännern. Häufig treten die Eheleute aber auch gemeinsam als Stifter in Erscheinung: Hans Studer und Anna Schaigenwilerin, seine eheliche Frau, der Goldschmied Johannes Wyd und seine Frau Ursula, Ulrich Häcki und Barbara Stüdlin, Hans Henniger und Anna Schwendimännin, Hans Bürer und Anna Fridpoltin und viele andere.<sup>98</sup>

In einigen Fällen richteten sich die Stifter an beiden Orten, sowohl in der Pfarrkirche St. Laurenzen als auch in St. Mang, Jahrzeiten ein. Dazu zählen der Bürgermeister Konrad Hör und seine Frau Anna Gösslerin, Ursula Möttelin, Hugo von Watt und seine Kinder Hektor und Margareta. Auch Rosa Zili und Margaretha Eggerin wünschten in beiden Kirchen Gedächtnisfeiern.<sup>99</sup> Dem Jahrzeitenbuch von St. Mang ist über-

<sup>97</sup> Sharon T. Strocchia, *Remembering the Family: Women, Kin, and Commemorative Masses in Renaissance Florence*, in: *Renaissance Quarterly* 42 (1989), S. 635-54.

<sup>98</sup> Jahrzeitenbuch der Kirche St. Laurenzen, fol. 4<sup>v</sup>, 18<sup>r</sup>, 24<sup>v</sup>, 37<sup>v</sup>, 43<sup>v</sup>.

<sup>99</sup> Jahrzeitenbuch der Kirche des heiligen Magnus, fol. 1<sup>v</sup>, 5<sup>v</sup>, 6<sup>r</sup>, 8<sup>v</sup>, 12<sup>v</sup>.

dies zu entnehmen, daß viele von ihnen über Grabsteine im Kircheninneren verfügten. Über deren Beschaffenheit oder Lokalisierung läßt das Buch aber nichts verlauten.<sup>100</sup> Sie haben die Jahrhunderte genauso wenig überdauert wie die überragende Mehrzahl der Basler Grabsteine, die Eingang in das Gräberbuch fanden.<sup>101</sup>

Je bedeutender der Stifter war desto größer ist der Personenkreis, der in das Gebetsgedenken aufgenommen wurde. Genealogien der Bedeutsamkeit werden entworfen und der Gemeinde jährlich in Erinnerung gerufen. Liturgisch inszeniert wird in diesen aufwendigen Jahrzeiten, wer zu den exklusiven Kreisen gehört, die die Geschicke und mithin die Geschichte der Stadt lenken. Anders als in Norditalien wird der Heiratsverwandtschaft (Kognaten) in der cis-alpinen Memorialkultur gleich viel Aufmerksamkeit geschenkt wie den Blutsverwandten (Agnaten). Auch lassen sich keine geschlechtsspezifischen Präferenzen erkennen.<sup>102</sup> Es herrscht dieselbe Symmetrie wie bei den meisten anderen Praktiken, von denen hier bislang die Rede war. Hugo von Watts Jahrzeitenstif-

---

<sup>100</sup> Ebd., fol. //.

<sup>101</sup> E. A. Stückelberg, Die mittelalterlichen Grabdenkmäler des Basler Münsters, in: *Beilage 4 zum Jahresbericht des Vereins für das Historische Museum*, Basel 1895, S. 31-63.

<sup>102</sup> Strocchia, *Remembering the Family*, S. 127: »Put another way, funerals for men focused on the agnate lineage, while those for women recognized shifting household structures and a kindred that encompassed cognates as well as agnates.«

tung in der Pfarrkirche St. Laurenzen umschließt das Gedenken an:

1. seine Frau Elisabeth,
2. seinen Sohn Hektor, sowie dessen zwei Frauen Katharina und Fides,
3. Heinrich Sutor und seine Frau Cordula von Watt,
4. Andreas Vogelwaider und seine Frau Cäcilia von Watt,
5. Heinrich U<sup>e</sup>sikum, Konrad Sutor und Heinrich Miles
6. Magdalena Zili, die Ehefrau Hugos von Watt des Jüngeren,
7. Margaretha von Watt, die Frau des Heinrich U<sup>e</sup>sikum und des Heinrich Miles,
8. Ottilia von Watt, die Frau des Junkers Hans Heinrich von Landenberg.<sup>103</sup>

Umgekehrt stiftete Elsa Biserin, die Frau des Johannes Pöschchen, für sich und ihren Mann sowie für ihre Eltern Rudolf Biser und Mechthild Gmünderin, ihren Schwiegersohn Hektor von Watt, Katharina Pöschchen, ihre Tochter, Hektors Frau, und deren Kinder Hugo, Leonhard, Alexius und Johannes eine gemeinsame Jahrzeit.<sup>104</sup> Heinrich Huxens Jahrzeit wiederum umfaßt:

1. sein Frau Fides Biserin und ihrer beider Vor- und Nachfahren,
2. den Ritter Antonius Gaisberg und dessen Frau Verena Huxin,
3. den Konventualen Franziskus Gaisberg (der spätere Abt des Klosters)

---

<sup>103</sup> Jahrzeitenbuch der Kirche St. Laurenzen, fol. 56<sup>v</sup>.

<sup>104</sup> Ebd., fol. 55<sup>r</sup>.

4. sowie Othmar Huxen und seine Frau Elisabeth Gaisberg,
5. Leonhard Huxen und seine Frau Gertrud, sowie Anna, Magdalena und Barbara, deren Töchter.<sup>105</sup>

Die liturgische Kumulation prominenter Nachnamen ist eine Prestigefrage, ein Zugewinn an symbolischem Kapital und, wie mir scheint, weniger ein Indiz für ein Familienbewußtsein, das sich über den engeren Familienkern erstreckt. Die Kreise, in denen man sich bewegte, waren durchaus eng, und Überkreuzheiraten wie zwischen den St. Galler Geschlechtern Hux und Gaisberg gegen Ende des 15. Jahrhunderts im städtischen Patriziat keine Seltenheit mehr.<sup>106</sup> Dennoch waren diese Kreise nicht geschlossen, wie Katharina, Fides und Gertrud zeigen, die, weil ihre Familien nicht so bedeutend waren wie die von Watts, ohne Nachnamen in das Familiengedächtnis ihrer Ehemänner eingeschrieben wurden.

Wie selbstverständlich tragen in den Anniversarstiftungen der beiden St. Galler Pfarrkirchen die meisten Stifterinnen nicht den Namen des Mannes, sondern denjenigen ihrer Herkunftsfamilie. Offenbar wollten sie mit diesem und keinem anderen Namen der Nachwelt in Erinnerung bleiben. Denselben Namen wünschten sie gewöhnlich auch auf ihren Grabplatten

---

<sup>105</sup> Ebd., fol. 57'.

<sup>106</sup> Die meisten gehörten der Gesellschaft zum Notenstein an: Albert Bodmer, *Die Gesellschaft zum Notenstein und das Kaufmännische Directorium. Ein Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der alten Stadtrepublik St. Gallen*, St. Gallen 1962, S. 47.

eingeschrieben. Mit ihm identifizierten sie sich.<sup>107</sup> Wie die symmetrische Anordnung des Figurenpersonals auf den spätmittelalterlichen Doppelgrabmälern bestärkt demnach die Praxis der Namensführung den Eindruck, der Gedanke der Gleichrangigkeit und Gleichwertigkeit herrsche gleichermaßen in adligen wie in bürgerlichen Kreisen. Allein der Erwerb aufwendiger, zahlreiche und namhafte Personen umfassender Jahrzeiten, die darüber hinaus mit einer kostspieligen Begehung des Grabsteins verbunden waren, blieb in St. Gallen wie auch anderswo auf den kleinen, exklusiven Kreis der politischen und wirtschaftlichen Führungsgruppen beschränkt.

## Seelbücher

Was wir für die Jahrzeitenbücher spätmittelalterlicher Pfarrkirchen beobachtet haben, gilt schließlich auch für viele Seelbücher der spätmittelalterlichen Laienbruderschaften, besonders derjenigen Bruderschaften, die an Pfarrkirchen angesiedelt waren.<sup>108</sup> Auch bei ihnen waren Ehepaare oftmals die tra-

---

<sup>107</sup> Christof Rolker, »Ich, Anna Hartzlerin, genannt von Maegelsperg ...«. Namensführung und weibliche Identität in der spätmittelalterlichen Stadt, in: *Namen*, hrsg. v. Ulrike Krامل u. Gabriela Signori (L'Homme 20), Köln-Weimar-Wien 2009, S. 17-34.

<sup>108</sup> Das Feld der religiösen Bruderschaften ist sehr heterogen vgl. u. a. Henry D. Dietrich, *Brotherhood and Community on the Eve of the Reformation: Confraternities and Parish Life in Liège 1450-1540*, University of Michigan 1982; Maureen M. Flynn, *Confraternal Piety in Zamora in the Late Medieval and Early Modern Period*, Madison 1985; Ludwig Remling, *Bruderschaften in Franken. Kirchen- und*

gende Säule der Institution.<sup>109</sup> Aufschlußreich sind in dieser Hinsicht die verschiedenen Seelbücher der Basler St. Wolfgangbruderschaft mit Sitz in der Stifts- bzw. Pfarrkirche St. Leonhard, die 1489 gegründet worden war.<sup>110</sup> Sie nahmen den Platz ein, den in anderen Gemeinden den Jahrzeitenbüchern zukam.

Die beiden älteren Register, eine *memoria mortuorum* und eine *memoria vivorum*, stammen aus den Gründungsjahren der Konfraternität mit einzelnen Nachträgen aus späterer

---

*sozialgeschichtliche Untersuchungen zum spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bruderschaftswesen* (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 35) Würzburg 1986; *Le mouvement confraternel au moyen âge: France, Italie, Suisse* (CEFR 97) Rom 1987; James R. Banker, *Death in the Community. Memorialization and Confraternities in an Italian Commune in the Late Middle Ages*, Athens 1988; *Einungen und Bruderschaften in der spätmittelalterlichen Stadt*, hg. v. Peter Johanek (Städteforschung A/32) Köln-Weimar-Wien 1993; Kerstin Rahn, *Religiöse Bruderschaften in der spätmittelalterlichen Stadt Braunschweig* (Braunschweiger Werkstücke A/38) Braunschweig 1994; Catherine Vincent, *Les confréries médiévales dans le royaume de France (XIII<sup>e</sup>-XV<sup>e</sup> siècle)*, Paris 1994; *Quellen zur Geschichte der Kölner Laienbruderschaften vom 12. Jahrhundert bis 1562/63*, hrsg. v. Klaus Militzer (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 71), 4 Bde., Köln 1997-200, Bd. 1, S. xi-cxlvij; Thomas Frank, *Bruderschaften im spätmittelalterlichen Kirchenstaat: Viterbo, Orvieto, Assisi* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 100), Tübingen 2002.

<sup>109</sup> Die meisten Untersuchungen berücksichtigen die Rubrik Ehepaare allerdings nicht oder nicht ausreichend. Rahn, *Religiöse Bruderschaften*, S. 103, kommt bei der Braunschweiger Kalande St. Matthäi auf einen Frauenanteil von 40 bzw. 51 Prozent, später ergänzt sie, daß Ehepaare den Hauptteil der Kalande ausmachten (S. 110).

<sup>110</sup> Beat Matthias von Scarpatetti, *Die Kirche und das Augustiner-Chorherrenstift St. Leonhard in Basel (11./12. Jh.-1525). Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Basel und der späten Devotio Moderna* (Basler Beiträge zur Geschichte 131), Basel 1974, S. 294-331.

Zeit. Eine aktualisierte Fassung der *memoria vivorum* legte die Bruderschaft zu Beginn des 16. Jahrhunderts an. Die meisten Mitglieder wohnten im Leonhardskirchspiel. Dementsprechend gut vertreten sind die dort ansässigen Basler Metzger, allen voran die mächtigen Clans der David, Dampfrian, Einfaltig und Mörnach, von denen in dieser Studie schon mehrfach die Rede war. Viele Brüder waren zugleich Mitglieder der exklusiven St. Andreasbruderschaft – der religiöse Mittelpunkt der Basler Krämerzunft, auch sie mit Sitz im Leonhardskirchspiel.<sup>111</sup> Unter den Stiftern befinden sich Frauen aus namhaften Basler Geschlechtern, der Bruderschaft beizutreten war ihnen aber untersagt.<sup>112</sup> Für sie schloß die Gründung der St. Wolgangsbruderschaft eine wichtige Lücke im religiösen Leben der Pfarrei.

Im Seelbuch der Bruderschaft sind Schwestern etwa gleich stark vertreten wie Brüder (96 Männer gegenüber 86

---

<sup>111</sup> Zur Andreasbruderschaft vgl. Gabriela Signori, *Vorsorgen – Vererben – Erinnern. Kinder- und familienlose Erblasser in der städtischen Gesellschaft des Spätmittelalters* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 160), Göttingen 2001, S. 300-10.

<sup>112</sup> Staatsarchiv Basel-Stadt, Klosterarchiv, Bruderschaften A. Dass im Jahrzeitenbuch der Andreaskapelle ausschließlich Männer verzeichnet sind, steht in markantem Gegensatz zum Profil ihrer Wohltäter. Die Stiftungen gehen nämlich vorwiegend auf Frauen zurück, vgl. C.H. Baer, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt*, Bd. 3: *Die Kirchen, Klöster und Kapellen*, Erster Teil: *St. Alban bis Kartause*, Basel 1941, S. 150 ff. Auch die exklusive Kölner Jakobusbruderschaft nahm in ihre Reihen keine Frauen auf, vgl. Klaus Militzer, *Jakobusbruderschaften in Köln*, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 55 (1991), S. 84-134

Frauen).<sup>113</sup> Anfangs noch ausführlich als Gedenktage gestaltet<sup>114</sup>, werden die Einträge im Verlauf der Zeit immer kürzer, bis am Schluß nur noch Vorname, Name, Beruf und gegebenenfalls der Herkunftsort übrigbleiben: *frow Madelen Sidenstrickerin; meister Hans Breitschwert der alt, frow Margret Pfisterin, die schûmacherin*.<sup>115</sup> Genauso knapp gehalten ist die Liste der lebenden Bruderschaftsmitglieder, die *memoria vivorum*. Deutlicher als im Seelbuch zeichnet sich hier jedoch der familiäre Charakter der Bruderschaft ab, die Orientierung an der im 15. Jahrhundert nördlich der Alpen in vielen Belangen zentralen Einrichtung der Ehegemeinschaft (**Abb. 35**). Auf Ehepaare gehen 52 der Einschreibungen zurück, während nur 22 alleinstehende Männer der Bruderschaft beitraten. Die Schwestern sind getrennt aufgeführt. Ihre Zahl beläuft sich auf stattliche 42. Ähnlich präsentiert sich die Zusammensetzung der Konfraternität noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts: 51 Einträge stammen von Ehepaaren, 38 von alleinstehenden Frauen und 28 von »frauenlosen« Männern.

<sup>113</sup> Zum Frauenausschluß bei Ämtern und Wahlen vgl. Caroline M. Barron, *The Parish Fraternities of Medieval London*, in: *The Church in Pre-Reformation Society. Essays in Honour of F.R.H. Du Boulay*, hrsg. v. Caroline M. Barron und Christopher Harper-Bill, London 1985, S. 31; Rahn, *Religiöse Bruderschaften*, S. 102-5.

<sup>114</sup> Staatsarchiv Basel-Stadt, Klosterarchiv, Bruderschaften B 4, S. 3: *Gedenckent meister Jacobs [Wolf] von Pfortzen deß bûchtruckers, sin vatter vnd mûter vnd Margreten Büschlin von Oberbaden, sin eeliche hussfraw geweset, vnd frow Dorothea Dautin sin eeliche hussfraw.*

<sup>115</sup> Ebd., S. 16.

## Fazit oder Why women aren't enough

Aus unterschiedlicher Perspektive haben Patrick Geary und Bernhard Jussen auf die Bedeutung aufmerksam gemacht, die in der Pflege der häuslichen Memoria in vielen Kulturen der Witwe zukommt.<sup>116</sup> Jussens Kulturbegriff ist allumfassend. Geary hingegen unterscheidet sowohl zeitlich als auch räumlich zwischen West- und Mitteleuropa. Die seit dem 11. Jahrhundert voranschreitende Professionalisierung der Memoria durch Mönchsgemeinschaften habe zu einem Funktionsverlust geführt; im Verlauf der Zeit seien die Frauen als Stifterinnen immer unsichtbarer geworden.<sup>117</sup> Sicher, die Professionalisierung der Memoria brachte eine gewaltige Bedeutungsverlagerung innerhalb des abendländischen Mönchtums mit sich. Aber vollzog sich diese Entwicklung längerfristig wirklich auf Kosten der Frauen? Die Welt hier in Männer, da in Frauen aufzuteilen, greift, wie wir auf den vorangegangenen Seiten gesehen haben, wohl zu kurz. Women aren't enough...<sup>118</sup> Die dritte gestaltgebende Kraft in der fast alles beherrschenden spätmittelalterlichen Memorialkultur ist das Ehepaar.<sup>119</sup> Die Gesellschaftsbereiche, in denen Mann und

---

<sup>116</sup> Jussen, *Der Name der Witwe*, passim.

<sup>117</sup> Patrick J. Geary, *Phantoms of Remembrance. Memory and Oblivion at the end of the First Millennium*, Princeton 1994.

<sup>118</sup> Allan J. Frantzen, Why women aren't enough, in *Speculum* 68 (1993), S. 445-71.

<sup>119</sup> Vielleicht war das schon früher der Fall, aber darauf hat Geary nicht geachtet.

Frau gemeinsam agierten, sind im Mittelalter ausgesprochen zahlreich. Diese Bereiche, ob Memorialkultur oder Liegenschaftsmarkt, aber sind mit der einseitigen Berücksichtigung zunächst der Männer, dann der Frauen, aus dem Blickfeld der Geschichtswissenschaft geraten. Ich hoffe fest, daß es mir mit meinem Beitrag zur spätmittelalterlichen Jenseitsökonomie gelungen ist, dies zumindest für einen kleinen, wenngleich nicht unbedeutenden Bereich - im ursprünglichen Sinn des Wortes - einsichtig gemacht zu haben.